

Das Tier als Mitgeschöpf

**Festvortrag zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Bernd Hoffmann,
Justus-Liebig-Universität Gießen, am 14. Dezember 2000**

„Wie die Hausfrau, die die Stube gescheuert hat, Sorge trägt, dass die Türe zu ist, damit ja der Hund nicht hereinkommt und das getane Werk durch die Spuren seiner Pfoten entstelle, also wachen die europäischen Denker darüber, dass ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen.“ (12)

Diese Feststellung Albert Schweitzers vor rund 80 Jahren (1923) mag damals, in der Zeit davor und auch noch danach gegolten haben. In jüngster Zeit jedoch ist das Tier, besonders in seinem Verhältnis zum Menschen, zunehmend zum Gegenstand ethischer Reflexion geworden. (13, 14, 17) Ein erster Grund für diese Reflexion ist sicherlich das allgemein gestiegene *Umweltbewusstsein*, wobei die Umwelt – ob Tier- oder Pflanzenwelt – nicht mehr einfachhin als beliebig verfügbares Ressourcenpotential betrachtet wird, sondern als Objekt, das einen eigenen Wert besitzt. Ein weiterer Grund für die Reflexion des Mensch-Tier-Verhältnisses besteht in dem vielfältigen *Missbrauch* der Mensch-Tier-Beziehung. Der Missbrauch zeigt sich u. a. in einer Nutztierhaltung, bei der Tiere industriell produziert werden, um den Fleischkonsum oder den Konsum anderer tierischer Produkte in den Industrienationen zu maximieren, oder aber in z. T. überflüssigen Tierversuchen bei der Arzneimittelentwicklung oder gar der Entwicklung von Luxusartikeln wie etwa Kosmetika. Die Mensch-Tier-Beziehung ist sicherlich auch gestört durch Züchtung bestimmter Rassen, z. B. Kampfhunde, und tierquälerisches Brauchtum. (1)

Wenn ein Theologe die Mensch-Tier-Beziehung adäquat bestimmen soll, kann er nicht umhin, auf die Bibel als das zentrale Referenzdokument zurückzugreifen. Auch in einer Zeit, die wie kaum eine andere neu über praktikable Modelle der Daseins- und Weltgestaltung nachdenken muss, bleibt für Christen die Bibel die entscheidende Bezugsgröße. Aber auch

Nichtchristen, für die die Bibel zwar nicht die Heilige Schrift, aber doch ein Stück Weltliteratur ist, können aus ihr Orientierung gewinnen. Es sind insbesondere die Aussagen der Bibel über die Welt als Schöpfung Gottes, in denen das Verhältnis von Mensch und Tier reflektiert wird. (3, 9, 10, 11, 15)

Die Bibel zeigt eindeutig, dass Mensch und Tier als Gottes Geschöpfe zusammengehören, sie leben sozusagen in einer *Schöpfungsgemeinschaft*. Mensch und Tier geben sich ihre Lebensmöglichkeiten, ihren Lebensraum und ihre Lebensversorgung nicht selbst, sondern verdanken all das Gott, dem Schöpfer und Erhalter des Lebens. Mensch und Tier sind, wie die gesamte Welt, Gabe und ungeschuldetes Geschenk, von Gott gewollt und im Dasein gehalten. Mensch und Tier finden sich also zusammen im Geschaffen- und Gewährtsein durch Gott. Beide sind von Gott gewollt und geschaffen. Und bei diesem „Schaffen“ ist etwas von Gott in seine Geschöpfe sowie in die Schöpfung als Ganze eingegangen. In Geschöpf und Schöpfung erscheint abbildhaft die Vollkommenheit Gottes.

Darüber hinaus gibt es in der Bibel zahlreiche *weitere Gemeinsamkeiten* zwischen Mensch und Tier. Beide wurden von Gott am sechsten Schöpfungstag geschaffen und in denselben Lebensraum eingewiesen (Gen 1,24 ff.); beide sind aus Ackererde geformt (Gen 2,7.19); beide werden gesegnet (Gen 1,22.28); beiden wird gemeinsam Nahrung zugeteilt (Gen 1,29 f.); beiden gilt die wöchentliche Sabbataruhe (Ex 20,10; 23,12; Dtn 5,14); das Tier hat ebenso wie der Mensch „Atem des Lebens“ (Gen 1,30; 2,7); beide werden aus der Sintflut gerettet (Gen 6,19 f.; 8,1). Die Tiere werden in den „Bund“ mit Noach einbezogen (Gen 9,10.12.15–17). Mensch und Tier unterstehen der gleichen Orientierung

der Zeit, und beide unterliegen der Sterblichkeit.

Mensch und Tier befinden sich jedoch nicht nur in einer Schöpfungsgemeinschaft, sondern auch in einer *Leidensgemeinschaft*. Nach Gen 1,28 ist den Menschen aufgetragen, „über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen“ zu herrschen. Das *Herrschen* über die Tiere kann ebenso wie die Zuordnung ein und desselben Lebensraumes an Mensch und Tier sowie das Fehlen des Schöpfungssegens bei der Erschaffung der Landtiere als Hinweis verstanden werden, dass es in der Mensch-Tier-Beziehung zu *Streit* kommen kann. Um dem Ausbruch eines Konfliktes vorzubeugen, sind jedoch in Gottes guter Schöpfung Mechanismen eingebaut: So sind Landtieren und Menschen unterschiedliche Nahrungsmittel zugewiesen. Die Landtiere sollen Gras und Kräuter fressen (Gen 1,30), die Menschen hingegen sollen sich von Getreide und Baumfrüchten ernähren (Gen 1,29). Falls es dann trotzdem zum Streit zwischen Tier und Mensch kommt, gibt der Herrschaftsauftrag (Gen 1,28) den Menschen das Recht, als Gottes Sachverwalter innerhalb der Lebenswelt zu entscheiden. Die Bibel denkt jedoch *nicht* an eine *despotische Herrschaft* des Menschen über die Tiere. Vielmehr soll der Mensch, so der Alttestamentler Norbert Lohfink, über die Tiere regieren und zwar so,

„... indem er sie auf die Weide führt, als Zugtiere benutzt, ihnen Befehle gibt, die sie ausführen, mit einem Wort: indem er sie *domestiziert*.“ (5)

Darüber hinaus gehört es aber auch zur Aufgabe des Menschen, „für die Nahrung der Tiere zu sorgen und ihnen ihren Lebensraum zu sichern.“ (4) Herrschaft über die Tiere ist also nach dem ursprünglichen Schöpfungswillen offenbar eher als *sorgende Führung* denn als vernichtende Ausbeutung zu verstehen.

Während in den Schöpfungserzählungen von Gen 1 und 2 die Welt so geschildert wird, wie sie von Gott ursprünglich gewollt war, wird in den nachfolgenden Kapiteln davon berichtet, dass sich die Lebewesen nicht an diese Ordnung halten. In Gen 3 ist die Rede vom *Sündenfall*. Das Kapitel beginnt mit der Schlange,

die listiger als alle anderen Tiere des Feldes ist und den Menschen als Ebenbild Gottes seinem Schöpfer entfremdet. In der Folge nimmt die *Gewalttat* immer mehr zu, und der ursprünglich als sehr gut geschaffene Kosmos (Gen 1,31) gerät in einen Zustand der Verderbnis. In Gen 6,11–13 heißt es:

„Die Erde aber war in Gottes Augen verdorben, sie war voller Gewalttat. Gott sah sich die Erde an: sie war verdorben; denn alle Wesen aus Fleisch auf der Erde lebten verkehrt und verdorben. Da sprach Gott zu Noach: Ich sehe das Ende aller Wesen aus Fleisch ist da; denn durch sie ist die Erde voller Gewalttat. Nun will ich sie zugleich mit der Erde verderben.“

Nach der folgenden *Sintflut* wird dann im Rahmen der *Segenserneuerung* abermals von der *Herrschaft* des Menschen über die Tiere gesprochen – nun unter Berücksichtigung von Gewalttat auf der Erde: In Gen 9,2 f. heißt es:

„Furcht und Schrecken vor euch soll sich auf alle Tiere der Erde legen, auf alle Vögel des Himmels, auf alles, was sich auf der Erde regt, und auf alle Fische des Meeres, euch sind sie übergeben. Alles Lebendige, das sich regt, soll euch zur Nahrung dienen. Alles übergebe ich euch wie die grünen Pflanzen.“ (Gen 9,2 f.)

Ganz konkret heißt das, dass dem Menschen nun die *Ernährung mit Fleisch* erlaubt wird und damit auch die Tötung von Tieren.

Der latent vorliegende Konflikt in Gen 1 ist nun also voll ausgebrochen. An die Stelle des paradiesischen Tierfriedens tritt eine Art *Kriegszustand* zwischen Mensch und Tier. (6) Allerdings gibt es auch *Konfliktregelungen*, die die Gewalt zum Schutz des Lebens eindämmen: Dem Schutz des Menschen vor den Tieren dient die Zusage Gottes, dass er selbst das Menschenblut, das von Tieren vergossen wird, von den Tieren einfordern will (Gen 9,5). Der *Tierschutz* erfolgt gleich auf mehrfache Weise: Den Tieren wird Angst vor dem Menschen eingegeben, damit sie sich diesen nicht zu vertrauensvoll nähern (Gen 9,2); dem Menschen wird verboten, beim Genuss des Tierfleisches auch das Tierblut zu genießen (Gen 9,4); und schließlich dient auch die Zusage der Fruchtbarkeit, die die Landtiere in Gen 8,17 bekommen, der Erhaltung tierischen Lebens unter den Bedingungen der Gewalt.

Auch die genannten Schutzmaßnahmen können nicht verhindern und darüber hinwegtäuschen, dass an die Stelle des ursprünglichen paradiesischen Friedens so etwas wie die *zweitbeste Weltordnung* getreten ist. (7) Wir leben nicht mehr – und unser Miterleben von Geschichte belegt es täglich neu – in einer paradiesisch bestimmten Welt im „Stande träumender Unschuld“ (Paul Tillich), sondern in einer gefallenen Welt. Aber auch hier bleibt die *Schicksalsgemeinschaft* von Mensch und Tier erhalten, denn Gott schließt nach der Sintflut seinen *neuen Bund* nicht nur mit Noach und seinen Nachkommen, d. h. mit den Menschen, sondern „mit allen lebenden Wesen“ (Gen 9,8–17), also auch den Tieren, die damit gemeinsam als Gegenüber zu Gott anerkannt werden.

Mensch und Tier befinden sich nicht nur in einer Schöpfungs- und Leidensgemeinschaft, sondern auch in einer *Hoffnungsgemeinschaft*. In einer in diesem Zusammenhang häufig zitierten Stelle aus dem Römerbrief (8,19–21) heißt es:

„Denn die ganze Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat; zugleich gab er ihr die Hoffnung: Auch die Schöpfung soll von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.“

Nach biblischer Auffassung haben die nichtmenschlichen Geschöpfe überall dort Anteil an der „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21), an ihrer Hoffnung, ihrer Liebe und ihrem Vertrauen, wo sie vom Menschen in verantwortungsvoller Sympathie bejaht und auf die verheißene Gestalt des Reiches Gottes hin ausgerichtet sind. (2)

Mensch und Tier sind also in den *Gesamtzusammenhang der Schöpfung* eingeordnet. Die Existenz der Menschen setzt die vorangegangene Schöpfung voraus und hängt von ihr ab, umgekehrt ist auch die nichtmenschliche Natur nicht abtrennbar von der Geschichte des Menschen, von seiner Erschaffung, seinem Sündenfall und seiner Vollendung.

Für diesen Sachverhalt der grundlegenden Zusammengehörigkeit des Geschaffenen wird in

der Theologie der Begriff „*Mitgeschöpflichkeit*“ verwendet. Der Ausdruck basiert auf dem Begriff „*Mitgeschöpf*“, einem Wort des späten 18. Jahrhundert, das besonders im Pietismus heimisch war. Im *Biberacher Gesangbuch* von 1802 hieß es im Lied 851:

„Wer stolz ein Mitgeschöpf verschmäht, das unter Gottes Aufsicht steht, entehrt auch seinen Schöpfer.“ (16)

Der Begriff „*Mitgeschöpflichkeit*“ wurde jedoch erst 1959 von dem Züricher Theologen Fritz Blanke geprägt, um damit auf die unververtretbare Reduktion der Menschlichkeit auf *Mitmenschlichkeit* aufmerksam zu machen. *Mitgeschöpflichkeit* bedeutet somit die

„Wiederöffnung eines zu eng gezogenen Kreises, die Einbettung der Nächstenliebe in den größeren Zusammenhang aller Geschöpfe.“ (13)

Das deutsche Tierschutzgesetz hat sogar in seinem ersten Paragraphen den Begriff „*Mitgeschöpflichkeit*“ übernommen. Damit klingt in einer säkularen Gesellschaft eine ungewöhnliche Dimension an (8).

Wenn man heute die Tierethik als Ethik der *Mitgeschöpflichkeit* versteht, handelt es sich um ein *theologisch wohlbegründetes Konzept*, das auf dem biblisch unbestrittenen Sachverhalt der *gemeinamen Geschöpflichkeit* aller Lebewesen gründet. Tiere sind ebenso Geschöpfe Gottes wie der Mensch, sie sind des Menschen *Mitgeschöpfe*. Gott ist Gott der Menschen und Gott für die Tiere. Gott ist unser aller gemeinsamer Gott. Eine Ethik der *Mitgeschöpflichkeit* leugnet nicht den Unterschied zwischen Mensch und Tier bzw. die *Gott-ebenenbildlichkeit* des Menschen und auch nicht den göttlichen Herrschaftsauftrag. Aber nur, wenn der Mensch in seiner einzigartigen Beziehung zu Gott lebt, darf er *Abbild Gottes*, dessen Repräsentat auf Erden sein. Das bedeutet, dass das göttliche Herrschen für den Menschen absoluter Maßstab ist. Näherhin ist damit gemeint: Die dem Menschen geschenkte, ihm anvertraute Überlegenheit kann sich nicht gegen die wenden, die ihm nachgeordnet und unterworfen sind. Denn wenn der Mensch seine Herrschaft im Namen Gottes ausübt, kann er sie nur ausüben im Namen jener Liebe, die ihm

selbst widerfährt, und im Namen jener Fürsorge, die Gott allen Geschöpfen zuwendet. (18) Der Gedanke der Mitgeschöpflichkeit bezieht die Tiere anders als bisher in die Theologie und Ethik ein. Und ihretwegen, also der Tiere wegen, ist eine einseitig ausgerichtete Theologie und Ethik der *Mitmenschlichkeit* zu korrigieren in eine Theologie und Ethik sowohl der Mitmenschlichkeit als auch der *Mitgeschöpflichkeit*.

Von einer Ethik der Mitgeschöpflichkeit her lassen sich in normativer Hinsicht folgende Feststellungen treffen: Der Mensch darf und muss um seiner selbst Willen über Tiere verfügen, aber sie zugleich in ihrem Selbstwert und in der ihnen eigenen Würde achten. Verlangt wird also nicht eine Aufhebung der Anthropozentrik, wohl aber eine Relativierung und Korrektur, die die Mandatarstellung des Menschen erneut ins Bewusstsein ruft und dabei ihre globale Reichweite betont. Die *Gemeinsamkeit alles Lebendigen* muss wiederentdeckt, und es muss die Verantwortung des Menschen gegenüber seiner Mitschöpfung, d. h. insbesondere gegenüber seinen Mitgeschöpfen, anders, d. h. in Richtung auf *Fürsorglichkeit*, entfaltet und praktiziert werden. Geht man von einer Unteilbarkeit der Ethik aus, so muss das Prinzip der Mitgeschöpflichkeit auch in Bezug auf vergleichbare Aspekte der Empfindungsfähigkeit, insbesondere der Leidensfähigkeit von Tieren, Anwendung finden.

Der Mensch ist verpflichtet, Tiere ihrem eigenen Wert entsprechend zu behandeln. Er darf also nicht nur seine eigenen menschlichen Interessen zum Bestimmungsgrund seines Handelns machen, sondern hat mit Hilfe seiner Vernunft, durch die er sich von allen Tieren unterscheidet, auch den Interessen der Tiere zu entsprechen. Die Würde des Menschen beruht auch darauf, dass er den Dingen in ihrem eigenen Sein und Sinn Rechnung tragen und die eigene Perspektive zugunsten einer übersubjektiven Sichtweise relativieren kann.

Das Thema Tier als Mitgeschöpf ist eine elementare Anfrage an den modernen Menschen, an seine Selbsteinschätzung, seine Zukunft mit und unter anderem Leben. Wir sprechen ange-

sichts von BSE, der Schweinepest, des Nikotins in Legehennenfabriken von der bedrohten Gesundheit des Menschen. Aber empfinden wir auch, was wir der *Kreatur* angetan haben? Wer denkt an die Millionen von Rinder, die in England schon dahingeschlachtet wurden und in Deutschland vielleicht noch werden? Wohlgestaltete, lebendige Wesen, die in tierfeindlichen und artwidrigen Produktionssystemen hochgezüchtet wurden, um dann im Schnellverfahren dem Todesbolzen und der Verbrennung ausgeliefert zu werden. (11)

Nicht allein unsere Gesundheit ist bedroht. Unser *Verhältnis zum Leben* insgesamt steht zur Disposition. Können wir weiterhin so schöpfervergessen wie in den letzten Jahrzehnten mit Kreaturen umgehen, die eine eigene Würde haben und das Recht auf ein tiergerechtes Leben? Können wir langfristig übersehen, dass wir es mit Geschöpfen zu tun haben, die aus der gleichen Schöpferhand bzw. aus der gleichen evolutiven Quelle wie der Mensch stammen? (11)

Die Alternative zur Mitgeschöpflichkeit und Mitkreatürlichkeit wäre der fortgesetzte Kampf gegen die Natur, gegen die Biosphäre, gegen die Tiere und deren Recht, ein Leben mit eigenen Zwecken zu leben. Ein Kampf, der den Menschen zwar in Segmenten außerordentlich erfolgreich werden ließe, ihn jedoch auch, wie vielfach erkennbar, z. B. an BSE, zum Verlierer machen könnte. (11)

Mir ging es in diesem Festvortrag um die grundlegende Verbesserung des Mensch-Tier-Verhältnisses. Ich bin dabei von einem theologischen Ansatz, nämlich dem der Mitgeschöpflichkeit, ausgegangen. Aber auch ohne theologischen Bezug kann und muss eine aufgeklärte, moderne und artübergreifende „Ehrfurcht vor dem Leben“ (Albert Schweitzer) in jedem Fall ein integraler Orientierungspunkt der tierethischen Verständigung sein. (11)

Literaturverzeichnis

1. Deutsche Bischofskonferenz: Die Verantwortung des Menschen für das Tier (Arbeitshilfen 113). Bonn 1993.
2. Kehl, M.: Eschatologie. Würzburg 1986; 240–244.

3. Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD): Zur Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf (EKD-Texte 41). Hannover 1991.
4. Koch, K.: Gestaltet die Erde, doch heget das Leben! Einige Klarstellungen zum dominum terrae in Genesis 1. In: „Wenn nicht jetzt, wann dann?“ Aufsätze für Hans-Joachim Kraus zum 65. Geburtstag, hrsg. v. H.-G. Geyer (et al.). Neukirchen-Vluyn 1983; 33.
5. Lohfink, N.: „Macht euch die Erde untertan?“. In: Orientierung 38 (1974); 137–142, 139.
6. Lohfink, N.: Die Schichten des Pentateuch und der Krieg. In: Gewalt und Gewaltlosigkeit im Alten Testament, hrsg. v. N. Lohfink. Freiburg – Basel – Wien 1983; 87 f.
7. Lohfink, N.: Der Schöpfergott und der Bestand von Himmel und Erde. In: rhs Religionsunterricht an höheren Schulen 27 (1984); 91–94, 93.
8. Lortz, A., Metzger, E.: Tierschutzgesetz. München 1999.
9. Reiter, J.: Tierversuche und Tierethik. In: Stimmen der Zeit 211 (1993); 451–463.
10. Schlitt, M.: Umweltethik. Paderborn 1992.
11. Schmidt, W.-R.: Geliebte und andere Tiere im Judentum, Christentum und Islam. Gütersloh 1996.
12. Schweitzer, A.: Kultur und Ethik (Gesammelte Werke in fünf Bänden, Bd. 2). München o. J.; 362 f.
13. Teutsch, G. M.: Tierversuche und Tierschutz. München 1983.
14. Teutsch, G. M.: Mensch und Tier: Lexikon der Tierschutzethik. Göttingen 1987.
15. Teutsch, G. M.: Art. *Biblische Tierschutzethik*. In: Ders. [Hrsg.]: Mensch und Tier: Lexikon der Tierschutzethik. Göttingen 1987; 32–37.
16. Teutsch, G. M.: Art. *Mitgeschöpflichkeit*. In: Ders.: Mensch und Tier: Lexikon der Tierschutzethik. Göttingen 1987; 139 f.
17. Teutsch, G. M.: Mensch und Mitgeschöpf unter ethischem Aspekt. In: ALTEX 17 (2000); 163–214. Teutsch, der sich seit den 1960er Jahren mit ethischen Fragen der Mensch-Tier-Beziehung befasst, verfügt über den besten Überblick in diesem Bereich und informiert regelmäßig über neueste Veröffentlichungen in dem jeweils im vierten Heft der Zeitschrift ALTEX erscheinenden Literaturbericht.
18. Tielicke, H.: Der Christ im Ernstfall. Das kleine Buch der Hoffnung. Freiburg – Basel – Wien 1977.